

und dann dem Berliner Museum einverleibt wurde. Nach einer Zuschrift Professor Reichenows an meinen Freund A. ist es das zweite in Deutschland erlegte Exemplar der dortigen Sammlungen, während das erste von Helgoland stammt.

Ornithologische Plaudereien.

Von Dr. Curt Floerke.

II. Meine Raufußbussarde.

Die Leser unserer „Monatsschrift“ wissen bereits aus Fritz Lindners köstlichen Nahrungsbilderungen, daß die Bewohner der Kurischen Nehrung während der Zeit des Krähenzuges, also hauptsächlich in den Monaten März und Oktober, eifrig und erfolgreich mit großen Schlagnetzen dem Krähenfang obliegen, da die Krähen dort allgemein gegessen werden und ein volkswirtschaftlich gar nicht unwichtiges Nahrungsmittel bilden. Außer den begehrten Rabenvögeln erbeuten die Krähenfänger nebenbei und zufällig auch häufig noch allerlei Raubvögel und Seemöven, von letzteren namentlich die großen Arten wie *Larus marinus*, *argentatus*, *fuscus* und *canus*. Von gefiederten Räubern geraten namentlich der Seeadler (*Haliaëtus albicilla*), der Schreiadler (*Aquila naevia*) und der Raufußbussard (*Archibuteo lagopus*) unter die verderblichen Netze, seltener der Schelladler (*A. clanga*), der Hühnerhabicht (*Astur palumbarius*) und der Mäusebussard (*B. buteo*). Früher machten die Fänger zwischen dem Krähengesindel und den edlen Räubern der Lüfte keinerlei Unterschied, sondern die stolzen Adler und ihre Sippschaft wurden ebenfalls ohne weiteres gerupft, um entweder sofort in die Bratpfanne oder den Suppentopf zu wandern oder aber als Wintervorrat eingepökelt zu werden. Erst als die Leute merkten, daß sie sich besser dabei standen, wenn sie die Raubvögel in ungerupftem Zustande an mich abliefern, gewöhnten sie sich daran, mir selbige zu überbringen, gewöhnlich noch lebend. Im letzten Herbst (1896) machten die Krähenfänger im allgemeinen recht schlechte Geschäfte, denn der Vogelzug war weit aus der geringste, den ich je auf der Kurischen Nehrung erlebt habe. Nur Mitte Oktober, wo eine Reihe heiterer und sonniger Herbsttage einsetzte, war dies anders, und der bis dahin fast völlig zurückgehaltene Zug der am Tage wandernden Vogelarten entwickelte sich nun mit einem Male für eine kurze Zeit zu seltener Großartigkeit, machte aber dabei einen förmlich überstürzten und überhasteten Eindruck.

In seltener Menge zogen damals namentlich auch die Raufußbussarde, und überall konnte man in geringer Höhe ihre charakteristischen Flugbilder zwischen den einzelnen Abtheilungen der wandernden Krähenscharen bemerken. Eigentlich war das Wetter dem Zuge gar nicht besonders günstig, denn die reisenden Vögel

hatten einen ziemlich steifen Gegenwind zu überwinden, gegen den sie durch schräges Hin- und Herlavieren anzukämpfen suchten, was für den Beobachter ein höchst interessantes Schauspiel abgab, indem sich ihm während der besten Stunden dieser ganze gewaltige Vogelzug wie ein ungeheures, sich über die Mehrung hinwälzendes Zickzackband darstellte. Man sieht auch aus diesem Beispiele, daß man den an und für sich ja gewiß unleugbaren Einfluß des Windes auf den Vogelzug nicht unterschätzen darf. Die Vögel schienen ihre Reise so heftig und eilig bei der endlichen Aufbesserung des Wetters angetreten zu haben, daß sie sich gar nicht einmal Zeit zu einer tüchtigen Mahlzeit vorher genommen hatten, denn fast alle von mir untersuchten Krähen und Bussarde hatten völlig leere Kröpfe und Mägen. So fielen sie denn auch zur Freude der Krähenfänger mit nicht geringer Gier über die als Lockspeise vor den Netzen ausgestreuten Fische her, und so mancher der gefiederten Wanderer mußte seinen Heißhunger mit dem Leben bezahlen. Am 15. Oktober z. B. erhielt ich allein acht Rauhfußbussarde, teils lebend, teils tot, und an den folgenden Tagen wurden mir ihrer fortgesetzt so viele angeboten, daß ich schließlich gar keine mehr annahm. In einer großen Voliere auf meinem Hofraum habe ich sieben auf diese Weise erhaltene Rauhfußbussarde den ganzen Winter über lebend gehalten, und die Mitteilung der bei dieser Gelegenheit gemachten Beobachtungen dürfte vielleicht unseren Mitgliedern als Ergänzung zu dem neu-lichen Bussardartikel Kleinschmidt's nicht unwillkommen sein, zumal aus ihnen zweifelsohne hervorgeht, daß *lagopus* ein viel gefährlicherer Räuber ist wie sein Vetter Mäusebussard und deshalb der Jägerei ein Abschließen dieser unbetenen Wintergäste nicht verdacht werden kann. Bekanntlich ist ja der Rauhfußbussard ein Bewohner der nordischen Tundra, wo er sich hauptsächlich von den schädlichen Lemmingen ernährt. Es scheint aber doch, als ob er ausnahmsweise auch in Deutschland brüte, worauf ich die Beobachter besonders aufmerksam machen möchte. Wenigstens habe ich den unverkennbaren Vogel schon im Sommer im Riesengebirge beobachtet und einmal auch geschossen, und 1893 erhielt ich ein am Horste geschossenes Weibchen nebst zugehörigem Ei aus der Gegend von Elbing.

Der Flugkäfig, welcher meinen Rauhfußbussarden zur ständigen Wohnung angewiesen wurde, hatte eine ungefähre Länge von 12 und eine ungefähre Breite von 5 m, sowie eine Höhe von ca. 3 m, bot also den Vögeln Raum genug zu Flugübungen. Die Ostseite war durch ein starkmaschiges Drahtgitter abgeschlossen, alle übrigen Seiten waren zum Schutze gegen die heftigen Seewinde mit Brettern verschalt und die Oberseite wurde durch je 5 cm von einander entfernte schmale Latten gebildet, so daß Regen und Schnee ungehindert Zutritt hatten. An den eigentlichen Flugkäfig stieß noch auf der Nordseite ein geschlossener und mit dicken Sitzstangen ausgestatteter Hühnerstall, dessen Thür stets halb offen stand, damit

die Bussarde bei allzu rauhem Wetter in ihm Zuflucht suchen konnten, woran sie sich auch sehr bald gewöhnten. Zum Aufblocken dienten einige Latten, ein paar alte Baumstümpfe, sowie ein großer Kohlenhaufen, der in der einen Ecke aufgeschüttet war, und auf dem meine Schutzbefohlenen am liebsten saßen. Gleich vom ersten Tage ihrer Gefangenschaft an benahmen sich meine Bussarde sehr verschieden, wie sie überhaupt auch bei allen späteren Gelegenheiten einen individuell ganz und gar abweichenden Charakter zeigten. Einige tobten wie unsinnig gegen das Gitter und wiederholten dies auch später, so oft jemand unvermutet an den Käfig herantrat, andere dagegen fanden sich gleich vom ersten Augenblick an vortrefflich in ihrem neuen Heim zurecht, flogen sicher und elegant, ohne je anzustoßen, von einer Sitzstange zur andern und suchten höchstens im Hühnerstalle Zuflucht, wenn sie sich durch neugierige Blicke zu sehr belästigt fühlten. Während der ersten Tage mußten sie den Käfig aus Raumangel mit einem Seeadler teilen, aber keiner von ihnen zeigte vor dem gewaltigen Wetter die geringste Furcht. Auch der Adler saß am liebsten auf dem Kohlenhaufen. Wollte er denselben aber, aufsuchen, so fand er gewöhnlich schon einen oder einige Bussarde darauf vor, die sich dann stets sofort auf den Rücken warfen und trotzig ihren Sitz mit Hilfe der dräuenden Fänge zu behaupten entschlossen waren. Nie wagte der so viel stärkere Adler dann einen ernstlichen Angriff, sondern zog sich stets schüchtern zurück. Noch viel weniger Umstände machten die Bussarde mit einem Hühnerhabicht, den ich zu ihnen setzte. Es war ein trotziger, mürrischer, wilder und streitsüchtiger Gesell, aber bei den Bussarden kam er an die Falschen. Ich glaubte, die Vögel seien sich gegenseitig so ziemlich gewachsen, und es würde deshalb nach den ersten Kaufereien ein leidliches Verhältnis zwischen ihnen eintreten, aber ich hatte meine Rauffüße unterschätzt. Schon am dritten Tage hatten sie zu meiner unliebsamen Überraschung den boshaften Habicht überwältigt, zerrissen und zum Teil auch gekröpft. Nach diesen Erfahrungen konnte es mich nicht verwundern, daß sie mit einem Sperber ebenso verfahren. Ich war von einem größeren Ausfluge erst spät nach Hause zurückgekehrt und erfuhr hier von meiner Frau, daß am Nachmittage ein lebender Sperber eingeliefert und zu den Bussarden gesetzt worden sei. Schlimmer Ahnungen voll eilte ich am nächsten Morgen zur Voliere und fand meine Vermutung bestätigt, denn nur noch der Kopf des armen Sperbers gab von seinem ehemaligen Dasein traurige Kunde. Ehe ich auf diese Weise die unzählbare Mordlust meiner Pfleglinge kennen gelernt, hatten mir dieselben auch schon Sturm- und Herings-, ja selbst eine Mantelmöve zerrissen, die vorübergehend aus Raumangel nur auf einen Tag den Käfig mit ihnen teilen sollten. Das spricht wahrlich für ein bedeutendes Räubertalent, denn *Larus marinus* ist doch ein äußerst kräftiger und wehrhafter Vogel. Ich bemerke dazu noch ausdrücklich, daß

die Buffarde keineswegs Mangel an Fleischfutter (sie erhielten sogar lebende Tiere) litten, also nicht durch Hunger zu ihrem abscheulichen Thun getrieben wurden. Sogar untereinander waren sie zum Teil sehr streitsüchtig. Einmal, als ich ihnen ein Hinterviertel eines krepiereten Schweines hingeworfen hatte, stürzten sie sich in wildem Durcheinander darauf, ich sah nur noch einen wirren Federballen, erhobene Fänge, schlagende Schwingen und hob gleich darauf ein in den letzten Zuckungen liegendes lagopus-Männchen auf, dem die scharfen Krallen seiner Gefährten tief in die Weichen gedrungen waren. Im Kampfe um ein Stück Pferdefleisch mußte später noch ein zweiter Rauhsfuß sein Leben lassen, und ein dritter, der kränkelte, wurde ebenfalls eines schönen Tages von seinen Genossen überfallen, zerrissen und verspeist. Dieser ausgesprochene Kannibalismus war die unangenehmste Eigenschaft die ich an meinen Buffarden wahrgenommen habe.

Besonders zeichnete sich bei diesen verschiedenen Mordthaten ein großes, starkes, altes und prächtig befiedertes Weibchen aus. Trotzdem konnte ich mich nicht entschließen, über die Übelthäterin das Todesurteil zu sprechen, da gerade sie den imponierenden Raubvogeltypus am schönsten und prächtigsten verkörpert, alle anderen an Intelligenz weitaus überragte und mit großer Zutraulichkeit an meiner Person hing. Wenn ich die Voliere mit irgend einem Leckerbissen in der Hand betrat, machte dieser Vogel schon von weitem einen langen Hals und lüsterne Augen, flog dann sofort auf mich zu und riß mir die betreffende Maus oder dergleichen aus der Hand, wobei ich mich in acht nehmen mußte, um nicht empfindliche Schrammen von den kräftigen Fängen davon zu tragen. Dieses Exemplar hatte schließlich ein solches Übergewicht über die Genossen erlangt, daß keiner derselben sich mehr zum Futterplaz wagt, ehe es nicht seinen Hunger gestillt hatte, und der war gewöhnlich nicht gering. Auch das Dienstmädchen wurde immer mit freudigem Gebaren begrüßt, wenn es des Morgens im Winter mit dem Besen erschien, um den Futterplatz von dem über Nacht gefallenen Schnee rein zu fegen und damit die Reste der vorigen Mahlzeit frei zu legen. Wie nicht anders zu erwarten, zeigten sich die Buffarde sehr wetterhart und litten unter den Unbilden des strengen Winters nicht im geringsten, obwohl sie ihren Stall fast nur des Abends zum Schlafen aufsuchen. Allen anderen Nahrungsmitteln zogen sie Mäuse und Ratten vor, so lange sich dieselben noch in frischem Zustande befanden, verschmähten sie aber hartnäckig, wenn selbige schon etwas in Verwesung übergegangen waren. Dies stimmt mit den Beobachtungen in freier Natur überein, wonach sich der Rauhsfußbuffard fast ausschließlich von den schädlichen Nagern ernährt, solange der Boden noch schneefrei ist, während er bei schneebedecktem Boden sich an Kephühner und Hasen macht. Für einen eingegangenen Hasen, den ich ihnen vorwarf, zeigten sie übrigens wenig Vorliebe, so-

daß nur ein Teil von selbigem aufgezehrt wurde. Mäuse ergriffen sie in der Regel mit dem linken Fang, stützten sich mit dem rechten auf den Erdboden und rissen nun mit einem kräftigen Schnabelruck zunächst den Kopf ab, der darauf ohne weitere Vorbereitung verschlungen wurde, worauf das Übrige in wenigen Bissen nachfolgte. In verblüffend kurzer Zeit waren sie so mit einer Maus fertig und sahen sich lüstern nach mehr um. Wurden ihnen mehrere Mäuse zugleich angeboten, so suchte sich jeder selbstjüchtig so viel als möglich zu sichern, indem er in jeden Fang eine nahm und noch mehr herumlegte, die er durch die schützend und muldenförmig darüber ausgebreiteten Flügel den Blicken der Gefährten zu entziehen strebte; auch der Stoß wurde dabei immer weit gefächert, die Kopffedern gesträubt. Schlauer Weise stellten sich die Vögel bei solchen Gelegenheiten gern in eine Ecke, den Kopf derselben zugewandt. Während Mäuse mit Haut und Haaren verschlungen wurden, wurden frisch geschossene Sperlinge, nachdem zuerst ebenfalls der Kopf verschluckt war, hastig, aber ziemlich sauber gerupft. Auch Sperlinge liebten die Raufüße sehr. Wenn sie mich mit der Flinte durch die Hofthür kommen sahen, setzten sie sich schon immer mit freudigen Gebärden erwartungsvoll in Positur, denn sie wußten ganz genau, daß es im nächsten Augenblicke krachen, und daß sie dann gleich darauf Sperlinge erhalten würden. Vor dem Schießen selbst zeigten sie deshalb auch nicht die geringste Scheu. Drosseln liebten sie weniger wie Sperlinge und aus Möven, Seetauchern und Enten (sie erhielten hauptsächlich *Clangula hyemalis* und *Fuligula clangula*, sowie *Oidemia fusca*, also lauter thranig schmeckende Arten) machten sie sich überhaupt nicht viel, ließen sie sogar ganz unberührt, wenn sie schon zu alt waren. Man liest oft, daß es eine Grausamkeit sei, Bussarden lebende Tiere zu verfüttern, da sie viel zu plump und ungeschickt seien, um selbige rasch zu töten, sondern sie langsam zu Tode quälten. Für den Mäusebussard mag das vielleicht stimmen, für den Raufußbussard aber kann ich dem nach meinen Erfahrungen unmöglich beipflichten. Wiederholt habe ich meinen Raufüßen lebende Enten angeboten und war stets erstaunt darüber, wie rasch und sicher dieselben geschlagen wurden. Ein einziger Druck mit den kräftigen Fängen und die Ente lag in den letzten Zuckungen, nachdem sie jedenfalls viel weniger gelitten, als wenn ich sie selbst erst getötet hätte. An Fische (hauptsächlich Stinte, Barsche und Plöze) gingen meine Bussarde zwar auch, zogen ihnen aber doch das Fleisch warmblütiger Tiere, ja selbst Küchenabfälle aller Art und Speck entschieden vor. Vom Fleisch größerer Tiere war Pferdefleisch ihr Lieblingsgericht, das sie immer und immer wieder aufsuchten, wenn es auch noch so alt geworden und steif und hart gefroren war, sodaß ich es erst mit heißem Wasser wieder einigermaßen aufthauen mußte. Es war drollig anzusehen, wie sie sich dann mit einem solchen Stücke abquälten, wobei sie so

kräftig mit dem Schnabel rissen, daß sie sich mit dem Stoß auf dem Boden aufstüzen und beide Schwingen ausbreiten mußten, um nicht das Gleichgewicht zu verlieren, was trotzdem manchmal geschah.

Bei ihrer ausgesprochenen Mordlust anderen Tieren gegenüber war es um so wunderbarer, daß sie mit meinen Katzen innige Freundschaft schlossen und selbst den jungen, nur wenige Wochen alten und noch wehrlosen Kätzchen nicht das geringste zu leide thaten. Durch das in der Raubvogelvoliere herumliegende Fleisch angelockt, schlichen sich die Katzen durch die infolge der Winterfeuchtigkeit gequollene und deshalb nicht ganz dicht schließende Thür oft hinein, um zu naschen, und die unter sich selbst so futterneidischen Bussarde sahen dem mit wohlwollender Ruhe zu oder fraßen wohl auch in friedlicher Gemeinschaft mit ihren aufdringlichen Gästen zusammen an demselben Stück. Im Hühnerstall habe ich oftmals Bussarde und Kätzchen dicht aneinander geschmiegt sitzen sehen. Dieser hübsche Zug söhnte mich mit manch häßlicher Charaktereigenschaft meiner Pfleglinge wieder aus. In seiner Haltung ist der Rauhfuß entschieden vornehmer, edler und selbstbewußter als der gemeine Mäusebussard, und wenn ich von meinem Schreibtisch aufblickte und durchs Fenster nach der Voliere schaute, ruhte mein Auge stets voller Wohlgefallen auf den stolzen, reckenhaften Gestalten, die in malerischer Gruppierung und in den verschiedensten Stellungen auf den Sitzgelegenheiten aufgehaßt hatten oder die Kraft ihrer Schwingen nach Möglichkeit in dem beschränkten Raume erprobten. Alles in allem stellte sich mir das Charakterbild des Rauhfußbussards dar als das eines an Kraft und Mordlust nicht zu nuterschätzenden, intelligenten, streitlustigen, mutigen, kurz ziemlich „edlen“ Raubvogels. Ich hatte meine Pfleglinge so lieb gewonnen, daß ich den übrig gebliebenen bei meinem Wegzuge von Rossitten die Freiheit schenkte. Verblüfft und ungeschickt flogen sie zunächst auf den Gartenzaun, schauten sich hier eine Weile verwundert um, entfalteten dann von neuem die Schwingen und schraubten sich nun vergnügt in die blaue Frühlingsluft empor.

Übrigens gaben meine Bussarde auch noch zur Entstehung eines neuen Trivialnamens Veranlassung, was für ähnliche Fälle typisch und lehrreich sein dürfte. Die Leute hörten nämlich aus meinem Munde immer die Bezeichnung „Bussarde“, die ihnen aber unbekannt, unverständlich und darum unsympathisch war. Da sie nun auch das boshafte Naturell meiner Pfleglinge zur Genüge kennen gelernt hatten, machten sie sich aus „Bussarde“ durch Verstümmelung das Wort „Boshanse“ (böser Hans) zurecht, und heute heißt *Archibuteo lagopus* auf einem Teil der Kurischen Nehrung im Volksmunde „Boschans“. Wenn also später wieder Ornithologen nach jenem entlegenen, aber in mehr als einer Be-

ziehung hochinteressanten Winkel unseres Vaterlandes kommen und dort die sonderbare Bezeichnung „Boshanse“ von den Leuten hören, werden sie wissen, was das zu bedeuten hat.

Weiteres zur Schwarzspechtfrage.

Von H. Hocke.

Beobachtungen verschiedener Art über Schwarzspechte unserer märkischen Wälder habe ich in diesem Frühling reichlich machen können. In so großer Zahl wie noch nie haben sich die sonst nicht häufig sich zeigenden Vögel ansässig gemacht, mit ihnen Grün- und Buntspechte, Baumläufer, Kleiber, Meisen, Fliegenfänger und Kuckucke. Die Anwesenheit der genannten Vögel wurde in diesem Zeitraum im Vergleich zum vorigen Jahre eine noch auffälliger und sie mußte ihre Gründe und Erklärung finden. Die Beobachtung hat ergeben, daß fast in allen märkischen Forsten, in welchen Kiefern die Hauptbestände bilden, Nadelholz- und Nadelholzbestandverderber (so lautet der forsttechnische Ausdruck) hintereinander wüteten, die sich förmlich in dem Vernichtungskampf übertrafen und sich gegenseitig ablösten. Wenn in früheren Jahren, in denen diese Waldverwüster bemerkt wurden, der durch sie angerichtete Schaden ein immerhin zu ertragender blieb, jetzt nimmt das Verderben überhand. Zuerst erschien die große Kiefernblattwespe (*Lyda pratensis*), dann der Kiefernspinner (*Bombyx pini*), zuletzt der Kiefernmarkkäfer (*Hylesinus piniperda*), um das Maß voll zu machen. Zu unserem Bedauern sehen wir ganze Bestände arg zerstört, einzelne, in welchen die Bäume ohne eine Nadel, gleich einem Schreckbilde, dastehen. Ich bin überzeugt, daß der Sitz dieses Krankheitsherdes in gewissen Bauernhölzern, die heute vollständig wertlos sind, zu suchen ist, in welchen s. B. nichts gegen die Verwüster gethan wurde. Gegen das Übel anzukämpfen, ist zu spät geworden. Es ist auf dem Höhepunkt angelangt, und als Retter in der höchsten Not kann nur die Natur selbst oder die Vögel und die Schneumoniden helfen, nicht mehr die Menschen.

Daß für die große Masse der Vögel, hauptsächlich Höhlenbrüter, die herbeikamen, nicht geeignete Höhlungen vorhanden sein dürften, und daß solche von ihnen angenommen würden, die sie vorher nicht der Beachtung für wert hielten, war vorauszusehen; sämtliche Höhlungen wurden besetzt. Mehr wie die Menschen sorgten die Spechte, daß Wohnungen für Höhlenbrüter entstanden! Auch kein Vogel sorgt mehr für die Zukunft und für die Wohnung, wie der Specht, am allermeisten der Schwarzspecht. Seine Zukunftsarbeit ist auffallend und bemerkbar und so von Beständigkeit, daß man ihm das Zeugnis ausstellen muß, er ist der

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Ornithologische Monatschrift](#)

Jahr/Year: 1897

Band/Volume: [22](#)

Autor(en)/Author(s): Floericke Curt [Kurt]

Artikel/Article: [Ornithologische Plaudereien. 256-262](#)